

Gerhard Müller-Schwefe: Corpus Hamleticum. Shakespeares Hamlet im Wandel der Medien. Mit 24 Illustrationen im Text und einem Beitrag von Erwin Koeppen: "Hamlet als 'drama per musica'".- Tübingen: A. Francke Verlag 1987, 287 S., DM 48,-

Es geht nicht um Hamlet-Philologie. Hinter dem etwas geschwellenen Titel verbirgt sich der Versuch, Shakespeares meistzitiertes Werk in Hinblick auf (verborgene) Verweise auf seine Bühnenrealisierung und auf deren Berücksichtigung bei der Transformation für diverse Medien zu erforschen. Die fußnotenreiche Arbeit bemüht sich, zu allererst "die theatralischen Zeichen zu erkennen und ihre Bedeutung zu entschlüsseln" (S. 9). Der analytische Ansatz ist also ein theatersemiotischer. Der Verfasser unterscheidet unter Berufung auf Erika Fischer-Lichtes "Semiotik des Theaters" (Tübingen 1983) linguistische, paralinguistische, kinesische - mimische, gestische und proxemische - Zeichen (Maske, Frisur, Kostüm, Requisiten), akustische Zeichen

(Musik, Geräusche) sowie Zeichen für Raum und Zeit. Es versteht sich, daß diese Zeichen auf vielfältige Weise miteinander verknüpft sind. Bei der Analyse einzelner Zeichenkombinationen - etwa von Zeit und Raum oder von Figurenkonstellationen - im ausführlichen ersten Teil seines Buches entfernt sich der Autor allerdings nicht so weit von der traditionellen literaturwissenschaftlichen Vorgehensweise, wie es seine Programmatik erwarten läßt, aber er fügt dieser neue, der performativen Dimension gerecht werdende Gesichtspunkte hinzu. Auch die Feststellung, das Wesen der Zeichen im "Hamlet" bestehe darin, "daß ihre wahre Bedeutung nicht von vornherein offenbar ist, sondern hauptsächlich durch Hamlet und für Hamlet und das Publikum erst ans Licht gebracht werden muß" (S. 61), ist keineswegs spezifisch theatersemiotisch; sie gilt ebenso für jeden Detektivroman und jedes ein Rätsel enthaltendes Werk und entspricht andererseits der generellen Ambiguität poetischer Zeichen. Es verdankt sich aber wohl dem auf die Bühne gerichteten Blick, daß der Verfasser das (Schau-) Spiel-Motiv, das freilich auch Regisseure schon zum Leitfaden ihrer Inszenierungen gemacht haben, als zentrales Motiv des "Hamlet" herauschält.

Im zweiten Teil wird die Bühnenlaufbahn des "Hamlet" skizziert, inklusive moderner Bearbeitungen bis hin zu Gerhard Rühms vom Original schon sehr weit entfernten Text "Ophelia und die Wörter". Der dritte Teil beschäftigt sich mit "Hamlet im Medienwechsel" (S. 204). Es geht um die Frage der Äquivalenz von Zeichensystemen bei der Transformation, also um eine Frage, die sich für jeden Übersetzer des "Hamlet" ergibt, freilich unter Berücksichtigung weiterer Zeichensysteme neben dem linguistischen. In den einzelnen Abschnitten - über Hamlet im Musiktheater, im Ballett, in Film und Fernsehen - überlagert jedoch der historisch-deskriptive den systematisch-semiotischen Gesichtspunkt, und man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß die Zeichen-Terminologie stellenweise eher ein Zugeständnis an gegenwärtige Tendenzen als ein Instrument der Erkenntnis ist. So kommt denn der Autor zu dem in die Zukunft verweisenden Schluß: "Sie (die verwendeten Zeichen; Th.R.) müssen vielmehr dem sich neu herausbildenden Verhältnis zwischen Wort und Bild in der Mehrdimensionalität der Sprache und der Wirklichkeiterschließung durch das Optische angepaßt sein, die den Widerspruch zwischen durchrationalisierter Welt, über die der Einzelne voll verfügen zu können glaubt, und dem Verlangen des Menschen nach Einbeziehung des irrationalen Seinsbereiches Ausdruck verleihen, weil sie in Shakespeares 'Hamlet' angelegt und vielleicht erst in der Zukunft in vollem Umfange realisiert und rezipiert werden können." (S. 274)

Thomas Rothschild